

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluss:
Amt 5anfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 666 Palt. Zeitungs kostet 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Die 8 Baden aufgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Seitwörtlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bitttrich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirch, 49, Telephon 1026 • Expedition: Bleichg. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mäler.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 222 **Donnerstag den 21. September 1916** **27. Jahrgang**

Englands Verluste und Mannschafftersatz. Zurückdrängung der Rumänen in Ungarn.

Rumänische Kulturbringer.

In der Rolle der Vorkämpfer.
So lautet die Überschrift eines in dem russischen sozia-
listischen Blatte „Nashe Slovo“ erschienenen höchst interessan-
ten Artikels über die inneren Zustände Rumäniens, den wir
im Auszug wiedergeben möchten:
„In den rumänischen Volksschulen erfahren die Kinder beim
Unterricht der statistischen Geographie, daß es in der Welt 15 Mil-
lionen Rumänen gibt, von denen nur 6 Millionen das Glück haben,
im freien Rumänien zu leben, und die anderen 9 Millionen in
Knechtschaft schmachten, in Siebenbürgen, im Banat, im übrigen
Ungarn, in der Bukowina und in Bessarabien. Alle diese ver-
fluchten, unglücklichen Rumänen gilt es im Namen des hohen
nationalen Prinzips zu befreien. Dies verlangt uns, diese Caste
der lateinischen Zivilisation, die sich zwischen der Wüste des deut-
schen Barbarentums und der slavischen ... Zivilisation verirrte,
etwas näher anzusehen.
Die merkwürdigste Eigentümlichkeit des „östlichen Belgien“,
wie manche Rumänen nennen möchten, besteht in dessen agrar-
ischen Verhältnissen. Nach den letzten statistischen Angaben zählt
man in Rumänien 1563 Großgrundbesitzer mit einer Boden-
fläche von 3 Millionen Hektar und 1 015 302 kleiner Bauernwirt-
schaften mit einer Bodenfläche von 34 Millionen Hektar. Mit
anderem Worten — 1563 Gutbesitzer verfügen über beinahe so viel
Grund und Boden wie eine Million Bauern. Dazu kommt noch,
daß die Grundstücke der rumänischen Grundbesitzer zu den besten
und fruchtbarsten des Landes gehören, während diejenigen der
Bauern zu den schlechtesten und unproduktivsten zählen. Dieses
Bild wird noch eine größere Beleuchtung erfahren, wenn wir einige
Kategorien dieser kleinen Bauernwirtschaften des näheren betrach-
ten. Dann wird es sich erweisen, daß 648 000 Bauernwirtschaften
weniger als 1/2 Hektar Boden, 81 000 von 1/2 bis 1 Hektar, 147 000
von 1 bis 2 Hektar und 131 000 von 2 bis 3 Hektar besitzen. Dieses
Bodenarme Bauerntum wird gekrönt durch eine Masse von 800 000
Bauern, die keinen einzigen Hektar Boden ihr eigen nennen können
und dem vollständigen Elend preisgegeben sind.
Diese Zahlen genügen für sich allein, um ein recht anschau-
liches Bild von der wirklichen Freiheit der rumänischen Bauern-
schaft zu geben. Aber die tatsächlichen Beziehungen zwischen den
rumänischen Bauern und den Gutsherren, wie die rumänische
Agrargeschichte tragen in hohem Maße dazu bei, dieses Bild
zu vervollständigen und abzurunden. Der rumänische Bauer hat
nicht das Recht, sein Grundstück zu verkaufen und erweist sich auf
keine Weise an die Scholle, ja an den Gutsherrn gekettet. Des-
wegen wird es dem Bauer faktisch unmöglich gemacht, Verträge
in anderen Gemeinden als derjenigen abzuschließen, und dieser
Umsand verflacht ihn noch mehr. Diese Verflachung wird übrigens
auf einfachere Weise erreicht. Wenn es einem Bauer einmal ge-
lingt, sich von seiner Dorfgemeinde loszureißen, so wird dessen
Familie einer derartigen Drangsalierung ausgesetzt, daß er not-
gedrungen nach Hause zurückkehren muß. Und ein aus bürger-
lichen Schichten hervorgehender Schriftsteller Rosetti bezeugt, daß
in diesen Fällen „solche Grausamkeiten verübt werden, wie sie nur
in Nordamerika gegen Neger begangen wurden“. Es gibt aber
auch Fälle, wo alle gesetzlichen Mittel versagen, wo der verzweifelte
Bauer trotz aller Verfolgungen und Vergewaltigungen seiner Fa-
milienangehörigen sich weigert, nach seinem Heimatdorf zurückzu-
kehren. Dann sucht man den Bauer zu überreden, seinen Gut-
sherrn nicht zu verlassen, und das letzte Wort in dieser „Ueber-
redung“ gehört der Armee, dererlichen Armee, die jetzt die Aufgabe
hat, die österrödischen und ungarischen Rumänen zu befreien.
Wie sind nun die Lebensbedingungen dieser „freien“ rumä-
nischen Bauernschaft beschaffen? Die Unterkunftsräume für das
überflüssige Vieh, insbesondere die Pferdebestände, sind wahre Katakomben.
Im Vergleich mit den östlichen Hütten, in denen der rumänische
Bauer sein Leben zubringt. Die Nahrung des Bauern, die fast
ausschließlich in aus schlechtestem Weizenmehl hergestelltem Brot be-
steht, führt zu massenhaften Erkrankungen, vorzeitiger Alters-
schwäche und fast vollständiger Stumpfheit. Da der Bauer ge-
wöhnlich ist, seinen ganzen Vorrat an Milch und Eier zu verkaufen,
so muß er auch seine Familienangehörigen hungern lassen. Die
Sterblichkeit unter den Rumänen nimmt ungeheure Dimensionen an:
auf 100 Todesfälle kommen 80 solche von Kindern bis vier Jahren.
Und als im Jahre 1906 der große Bauernaufstand in Rumänien
ausbrach, schloß die rumänische Regierung nicht vor der Erschie-
ßung von 12- bis 15 000 Bauern zurück. Diese rumänische Regie-
rung führte alsdann eine Reihe von Reformen ein — eine der wich-
tigsten dieser Reformen bestand in der Einrichtung einer besonderen
Feldpolizei, die der Bauernschaft 60 Millionen jährlich kostet und
die die Aufgabe hat, die Bauern und die ländlichen Arbeiter zu
überwachen, d. h. aufzupassen, daß die Bauern aus ihrer harten
Sklaverei nicht entfliehen. — Man rechne noch zu alledem das fast
in allen breiteren Schichten der Bevölkerung herrschende Analpha-
betentum, die Lage der rumänischen Juden, die noch die russischen
um ihr glückliches Los beneiden können, die vollständige politische
Rechtslosigkeit der Volksmassen, und man wird eine Vorstellung von
den indirekten Resultaten des bojarischen feudalen Regimes ge-
winnen.“
Der Aufsatz ist von vielen Rensurklücken durchsetzt. Die
französische Zensur, die übrigens bald nach dem Erscheinen
des Artikels das Blatt verbot, hat hier schlimm gehandelt, um
die Ehre des neuen, für die allgemeine Befreiung kämpfenden
Bundesgenossen zu schützen. Das rumänische Vojarengesindel
will jetzt die gesamte europäische Menschheit beglücken, wie es

die rumänische Bauernschaft und die rumänischen Juden be-
glücke, und da soll beileibe kein Schatten auf dessen hohe
Missionen geworfen werden.

Rumänischer und bulgarischer Kumund.

Die rumänische Seereschiffahrt hat auf die bulgarische Ver-
schuldigung, die rumänischen Truppen hätten bei ihrem Rück-
zug an Leben und Eigentum der bulgarischen Bewohner der
Dobrußa fürchterliche Greuelthaten verübt, geantwortet, der
schlechte Ruf des bulgarischen Heeres sei „endgültig festgestellt
und gekennzeichnet worden durch die Greuelthaten, deren es
sich gegen alle Nachbarn auf dem Balkan unterschiedslos wäh-
rend des letzten Krieges schuldig gemacht habe.“
Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat sich einer
Prüfung dieser faulen Ausrede unterzogen und veröffentlicht
in ihrer Ausgabe vom 19. d. M. Bruchstücke aus dem 4. Band
der Protokolle der Abteilung „Intercourse and Education“
von der Carnegie-Friedensstiftung (Carnegie Endowment
for International Peace), der 1914 unter dem Titel „Be-
richt der internationalen Untersuchungskommission über die
Ursachen und die Führung der Balkankriege“ erschienen ist.
Die Einleitung zu diesem Werk hat der französische „Positiv-
d'Estourmelles de Constant“ geschrieben, den die
Rumänen faum werden abschütteln können. Wir stellen aus
den interessanten Zitaten folgende einander gegenüber, um zu
zeigen, daß es nicht die Bulgaren gewesen sind, die sich im
Balkankrieg den schrecklichsten Auf erporben haben:
„Die Anlagen, die die Grie-
chen gegen die Bulgaren er-
hoben haben, sind jedem Zei-
tungsleser in schmerzlicher Weise
vertraut. Im Gegensatz zu den
Bulgaren liegen die Griechen
Kriegsberichterstatter zu und
stellen ihnen alle Hilfsmittel
der Publizität zur Verfügung,
während die Bulgaren isoliert
und von ihren telegraphischen
Verbindungen abgeschnitten
waren. Daß mehrere dieser
Anlagen groß übertrieben
waren, ist jetzt klar. Der
„Temps“ zum Beispiel berich-
tete von der Ermordung des
Bischofs von Doiran. Zwei
Monate später haben wir den
Bischof gesund und offenbar
noch immer lebendig selbst ge-
sehen. Eine Requiemmesse war
für den Bischof von Kavalas
gesungen worden. Als wir uns
in Salonik aufhielten, ließ ihn
seine Gemeinde bei seiner Rück-
kehr willkommen. Der Kor-
respondent derselben Zeitung
hatte berichtet, daß er persön-
lich bei der Ermordung des Er-
zbischofs von Serris zugegen
war, der vor seiner Ermordung
entsetzlich verkrümmt wor-
den. (Brief datiert Livorno,
23. Juli.) Dieses qualvolle
Schicksal hat den Prälaten jedoch
keineswegs in der Erfüllung
seiner Pflichten gehindert, denen
er noch jetzt nachkommt. ...
Zufällig wundert sich nie-
mand über Vergewaltigun-
gen von Frauen;
man hat vergessen, sie als ein
Verbrechen anzusehen. In die-
ser Hinsicht sind die Bulgaren
wahrscheinlich weniger
schuldig als die ande-
ren. Mehr primitiv in ihren Auf-
fassungen, haben sie das Gefühl
des Heimatbodens bewahrt und
sind disziplinierter als
die anderen.“

wiesen. Wir hatten bei Tiers im Handgranatengriff Erfolg.
Nachträglich ist gemeldet, daß am 18. September, abends, ein fran-
zösischer Angriff aus Clerh heraus abgeschlagen wurde.

Seeresgruppe Kronprinz.

Am Westhange des „Toten Mannes“ wurden die Fran-
zosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstück ge-
worfen. 98 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen dabei in
unsere Hand.
Unsere Patrouillen haben in der Nacht zum 19. September in
der Champagne bei erfolgreichen Unternehmungen 46 Franzo-
sen und Russen, heute nacht südlich des Rhein-House-Ka-
nals eine Anzahl Franzosen gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.
Westlich von Lud, gegenüber den Truppen des Generals
v. d. Marwitz, kam die Wiederaufnahme der feindlichen Angriffe
am Tage nur teilweise zur Durchführung, während an den meisten
Stellen die russische Infanterie auch durch das auf sie gerichtete
Feuer der russischen Artillerie nicht zum Verlassen ihrer Gräben
zu bewegen war. Erst abends und nach heftigen Angriffen in
Korfen We. en vor und sind wiederum unter größten Verlusten
abgewiesen. Vorübergehend bei Szewow eingebrachener Gegner
ist reiflos zurückgeworfen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

An der Rajatowka ging der für uns günstige Kampf
weiter. Starke feindliche Angriffe wurden abgeschlagen.
In den bereits versunkenen Karpaten dauern die russi-
schen Angriffe an. Der Feind hat einzelne Teilerfolge erreicht.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Die Rumänen sind über den Szurdul-Wah zurückgeworfen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.
In der Dobrußa spielten sich heftige wechselvolle Kämpfe
ab. Mit eiligt herangeführten Verstärkungen leistet der Feind in
seiner Stellung den härtesten Widerstand.

Mazedonische Front.

Bei Florina und am Kajmakalan wurden feindliche
Angriffe zum Teil nach Kalamit zurückgeschlagen; westlich von
Florina wichen Vortruppen dem Stoß aus. Ostlich der Stadt
wurde der Gegner mit Erfolg überraschend angegriffen.
Südlich der Belasica Flania haben die Bulgaren am
17. September die Italiener aus den Dörfern Matnica und
Teroj geworfen und 5 Offiziere, 250 Mann gefangen genommen.
Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Von den Fronten.

Die Italiener haben einen einzigen Tag pausiert, der
österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 20. spricht bereits wieder
von neuen Angriffen auf den feindlichen Infanterie auf die
Maribachschlucht. Allerdings: dank der Artilleriewirkung unserer
Verbündeten kamen diese Angriffe nicht zur Entwicklung! In den
verhältnismäßig schweren Kämpfen haben 20 Infanteriebrigaden, eine
Skaballeriedivision und etwa 15 Vesaglerbataillone angegriffen.
eine Truppenmacht, die gegenüber dem französisch-englischen Auf-
gebot an der Somme gering ist. Man muß bedenken, daß im Ge-
birge große Truppenmassen schwieriger, an welchen Stellen über-
haupt nicht angreifen sind.
Im Westen zeugen die Vorgänge bei Verdun und in der
Champagne, daß trotz der Sommeschlacht die deutschen Truppen die
Fähigkeit beibehalten, die Verteidigung aktiv zu gestalten, an wichtigen
Stellen erfolgten rasche Vorstöße, die kleine Frontverbesserungen
brachten und außer Franzosen auch in deutsche Gefangen-
schaft führten. In der Sommeschlacht selbst nach ein Tag Atem-
pause. Dürfte man den englischen Blättern glauben, so wäre der
Hauptdrang vorüber und es legte die Vorbereitung zu verhältnis-
mäßiger Winterpause ein. Wie nehmen, jedoch als gewiß an, vor
dem Winter werden noch einmal gewaltige Stürme losbrechen,
um wenigstens Peronne und Bapaume zu erringen. Diese beiden
Städte und die sie verbindende Linie zu besetzen, war das Ziel der
opferreichen Offensive mehrerer Monate. Allerdings wissen Eng-
länder und Franzosen genau, daß die ursprünglich gegebene Hoff-
nung, in unwiderstehlichem Andrang die Städte rasch besetzen, so die
deutsche Linie an zwei empfindlichen Stellen aufzubrechen und sie durch
raschen Nachstoß über den Haufen werfen zu können, längst nicht
mehr erreichbar ist. Denn inzwischen sind neue Verteidigungs-
stellungen entstanden, in die die deutschen Truppen elastisch zurück-
bewichen würden, sodah selbst der Verlust beider Städte nicht viel
ausmachen, die Angreifer der Aufstellung der Front nicht näher
bringen würde. Aber wenigstens den Schein des Erfolges werden

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten)
Großes Hauptquartier, 20. Sept. (W. P. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Scheldtfeind an der Somme keine Ereignisse von
besonderer Bedeutung. Einzelne feindliche Vorstöße wurden abge-

die Angreifer selten wolle und so werden die Verteidiger neue Gemaltheite auf abermalig vorbereiteter Front erwarten müssen. Vielleicht hat die vorübergehende Sperre englischer Häfen am Kanal in voriger Woche außer der Ueberführung von Waffen Veranlassung nach England zur Ausführung des nötigen Mannschafteinsatzes gegeben. Denn der Ausfall muß ungeheuer groß sein. Die englische Seeresverwaltung hat die Gewohnheit, die Verlustlisten so einzuteilen, daß nicht einzelne Tage mit besonders großen Ziffern abschließen, dennoch enthalten die englischen Verlustlisten vom 12. 13. 14. 15. 16. und 17. September die Namen von 29 587 Mann und 1210 Offizieren. Und „Daily Mail“ bemerkt dazu, die französischen Verluste seien viermal so groß wie die englischen! Allerdings wird die Angabe gemacht zum Zweck, eine Vergrößerung der englischen Armee um mindestens eine Million Mann durchzuführen, aber der Zweck mag die Angabe nicht unwahr. Nach die unten abgedruckten Vorschläge der „Times“ zur Erweiterung der Dienstpflicht (auch Irland soll die Dienstpflicht auferlegt werden!), werden nicht ohne politischen Neben Zweck gemacht, immerhin wird daraus deutlich, welche Anstrengungen England machen muß, um die vier Millionen-Armee vollständig zu erhalten. Hierher gehört auch die Meldung vom parlamentarischen Korrespondenten des „Daily Telegraph“: der Premierminister werde eine hauptsächlich aus Mitgliedern des Unterhauses bestehende Kommission ernennen, deren Aufgabe es sein soll, Männer aus dem Staatsdienst auszuwählen, die für den militärischen Dienst geeignet sind. Kein Zweifel, daß die bisherigen strategisch wertvollen Raumgewinne an der Somme haben die Engländer mit ungeheuren Blutopfern bezahlt. So etwas kann feiner empfindende Gemüter verwirren und so kommt denn aus London die Meldung, der für seine Tapferkeit ausgezeichnete Oberstleutnant Meadows habe Selbstmord verübt, weil er nicht ertragen konnte, daß die Truppe unter seiner Führung so schwere Verluste erlitt. Auch aus dem Haag kommt eine Meldung, die nachdrücklich stimmen kann. Danach behaupten die britischen Korrespondenten in Frankreich, die Verluste der Engländer bei dem Vorstoß an der Somme seien unerheblich gewesen, verhältnismäßig geringfügig, aber, die zu weit gingen, hatten zur Folge, daß mehrere britische Abteilungen in das eigene Sperrfeuer gerieten und jämmerlich erschossen wurden. Alle Berichterstatter seien einig, daß die Deutschen alles taten, was nur zu erwarten war. Auch sieht fest, daß bei einem Angriff drei verschiedene britische Abteilungen vernichtet wurden, eine sie die deutschen Schützengräben erreichten. Nur die vierte Abteilung kam heran und nahm die Stellung mit einem Verlust von drei Vierteln ihres Bestandes.

Wären russische Offiziere die Gemütsberührung verlieren wegen auslöser Massenopfer, so müßte das ganze russische Offizierskorps verdrängt werden. Was im Osten möglich ist, davon gab der deutsche Bericht am Mittwoch wieder ein Beispiel, das Schauder erregen kann: die russische Artillerie beiseite die Gräben der eigenen Infanterie und verlor sie dennoch nicht vorwärts zu rücken! Der Schluß auf die entschlossenen Verluste, die diese Truppe bei vorangegangenen Stürmen erlitten hat, liegt nahe. Außerdem vermag noch frische Ersatztruppen heranzuführen, wenigstens Ausweichungen aus anderen Frontteilen vorzunehmen; immerhin scheint es so, als sei, daß in Wolhynien und Galizien endgültig die Offensive gebrochen ist; nur in den Waldkarpaten gehen die Russen mit ungeklärter Waffenskraft noch vorwärts, weil dort die Verbindung mit den Rumänen hergestellt werden soll. Die Dinge in der Dobrudscha machen aber den Rumänen unmöglich, die nötigen Verstärkungen heranzuführen, um von der anderen Seite her die Russen zu unterstützen. An einer Stelle, allerdings nicht an der Kolbargen, sondern im Balkangebiet, sind die Rumänen sogar wieder aus Ungarn vertrieben, der Soudul-Fluß ist ihnen entzogen. Als erste Stadt ist Petroschi vom Feind befreit, die dortigen reichen Kohlenbergwerke sind zurückgefallen. Nach unsere Verbündeten auf rumänisches Gebiet nachzuziehen werden, glauben wir allerdings nicht, hier wird es wohl bei der Abwehr bleiben, der Angriff auf den Kern Rumaniens kann vom Süden her erfolgen, wenn erst der nun beträchtlich verstärkte russisch-rumänische Widerstand vor dem Trojanstall niedergerungen ist.

In Griechisch-Mazedonien weiter kleinere Kämpfe. Sarail führt anscheinend doch nach den Oberbefehl. Italienische Blätter treten jetzt für stärkere Beteiligung Italiens ein unter der Bedingung, daß Griechenland ganz beiseite gesetzt und Italien seine Ansprüche im Orient garantiert würden. Kurz sei vermerkt, daß die türkischen Verluste kleiner Kämpfe in Mesopotamien und an der Kaukasusfront meldet und Befestigung der in Persien erlangten Vorteile. In der Meldung vom 19. September heißt es: „Wir warfen den Feind, der in die Ortschaft Keregi, 50 Kilometer östlich Bidjar, ein-

drungen war, hinaus und besetzten die genannte Ortschaft. Aus übereinstimmenden Gefangenenbefragungen geht hervor, daß in den vorhergegangenen Kämpfen von Ghabab und Gamadan die Russen ungefähr 8000 Mann verloren haben, und daß eine ihrer Geschütze und eines ihrer Automobile zerstört wurden.“

Im Allgemeinen hat die Entwicklung in der Septemberrunde der Entente nicht nur Klargemacht, daß ihr Jubel verfrüht war, sondern es wendet sich das Blatt, allmählich erlangt der Vierbund wieder ein Stück Beherrschung des strategischen Geschehes.

Englische Pläne für Mannschafteinsatz.

London, 20. Sept. (B. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ schreibt, daß eine der ersten Fragen, über die das Parlament zu beraten haben wird, der Mannschafteinsatz für die Armee sein werde. Es gibt dafür nur drei Möglichkeiten: Erstens die Erhöhung des militärischen Dienstpflichtalters auf 45 Jahre oder noch weiter; zweitens die Ausdehnung der Dienstpflicht auf Irland und die Einziehung der jungen tauglichen Männer aus den militärfreien Bezirken. Die „Times“ glaubt, daß diese letztere Möglichkeit die besten Aussichten biete, obwohl auch die beiden anderen mehrere Vorteile haben. Die Erhöhung des militärischen Alters finde die wenigsten Anhänger.

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Bisher ist es im Kriegs-Rat gemein, daß der Winter ein Nachlassen der Kämpfe mit sich brachte. Was die britische Armee betrifft, so war das hauptsächlich auf die Notwendigkeit zurückzuführen, daß man auf die Auffüllung der Munitionsvorräte achten mußte. Dieser Nachteil darf uns in Zukunft nicht mehr behindern und man kann deshalb nicht sagen, daß der kommende Winter eine Zeit der Inaktivität sein wird. An einigen Fronten werden aber die Operationen im Winter schwierig sein und deshalb wird die Heftigkeit der Operationen an den verschiedenen Fronten vermutlich doch etwas nachlassen und es werden die großen Kämpfe vermutlich erst wieder im Frühjahr 1917 fortgesetzt werden. Es ist von großer Wichtigkeit, die Truppen in voller Stärke zu erhalten. Der Augenblick für eine dringende Reform des Dienstpflichtgesetzes ist gekommen. Wenn man nicht rasch und gründlich vorgeht, so wird Deutschland uns, was die Crasquation des Menschenmaterials betrifft, über sein. Von Irland kann man nur sagen, daß die Einführung der Dienstpflicht dort notwendig geworden ist, wenn wir die irischen Divisionen auf voller Stärke erhalten wollen. Wir benötigen dazu aus Irland 150 000 Mann, und wenn wir aus diesem Lande nichts bekommen, so würden wir gezwungen sein, uns anderswo nach entsprechenden Ersatztruppen umzusehen. Neue Gesetze sind nicht notwendig, es sei denn, daß die Erhöhung des Menschenmaterials aus den jüngeren Jahrgängen ausging, das militärische Alter auf über 41 Jahre zu erhöhen. Wir haben 1 600 000 Mann militärischen Alters, die vom Dienste befreit sind. Eine noch größere Anzahl befindet sich in Regierungs-Departements und in der Industrie oder wird durch alle möglichen Bestimmungen vor der Einberufung in die Armee geschützt. Es kommt also darauf an, das Gesetz etwas strenger durchzuführen. Es ist jetzt notwendig, das Kriegsamt gegenüber den anderen Ministerien und gegenüber den Elementen, die die strenge Durchführung des Dienstpflichtgesetzes vereiteln, zu unterstützen.

Eroberungspolitik in Frankreich und Deutschland.

Gestern erfuhr man, die Kammerfraktion der französischen Sozialisten habe einem Antrag einer Gruppe ihrer Mitglieder ein hülles Begründung bereitet. Der Antrag verlangte, die Fraktion solle vom Ministerpräsidenten verlangen, er möge die Kriegsziele der Regierung nennen; der Regierung aber gehören bekanntlich sozialistische Minister an, deren Kreise wollte man nicht stören und also wurde die Zurückstellung des Antrags auf einige Wochen beschloffen. Leicht zu erraten, daß hinter diesem Beschluß auch die Hoffnung steht, in nicht so langer Zeit würden die „Garantien des Sieges“ nicht bloß in Briandischen Phrasen bestehen. Briand hat deren aber so reichlich im Vorrat, daß er bei Beratung der provisorischen Kredite die Kammer erneut damit überhäufte. Der sozialistische Abgeordnete Mour Gostadon hatte die Regierung aufgefordert, bestrebt zu sein, die Einheit der Kräfte zu verwirklichen, wie im Sommer die Einheit der Front verwirklicht worden sei. Frankreich könne, so führte er aus, nicht das Blut aller seiner Kinder geben, die Alliierten müßten auch die notwendigen

Opfer bringen. Briand antwortete mit einem Preisgefang auf die Kriegsleistungen Englands, Italiens und Russlands und er fuhr fort: „Wir müssen alle unsere Stilmittel, alle unsere Kräfte und unser Geld vereinen. Dafür wollen wir arbeiten, denn wir alle sind aus ganzem Herzen dem Vaterland zu Hilfe gekommen. Was ganz Frankreich heute will, ist, daß so viel Blut nicht vergebens geflossen ist, daß Frankreich die Größe hervorgehe und daß es beweist, daß die Sache der Freiheit triumphiert, und daß es morgen den Strahlenkranz des Ruhmes erlangt, den es verdient. Das Land ist durch keinerlei Propaganda irreführt worden. Es richtete seinen Blick auf den Sieg und es will ihn beschleunigen. Zu diesem Zweck gibt es Kanonen, Geschosse und Menschen mit unerlöschlichem Mut.“ Großer Beifall, und auf den Einbruch Prisons gegen die Verewigung des Krieges, der so viel Menschenopfer koste, legte Briand los:

Seit zwei Jahren erträgt Frankreich den Eindringling, drängt ihn aus dem Lande zurück und Sie sprechen in diesem Augenblick von Frieden! Welche Herausforderung, welche Schmach für das Gedächtnis all unserer Toten. In mehreren unserer Departements sind die Deutschen eingedrungen und begehen dort schändliche Ausschreitungen gegen die Bevölkerung, die indessen eine bewunderungswürdige Haltung bewahrt. In dem Augenblick, wo diese gesponnen auf die Gefühle der Befreiung horchte, sagen Sie, wir wollen Frieden schließen. Sie kennen den Edelmut Frankreichs nicht und glauben, daß es um den Preis feindlicher Milliarden einen sofortigen Frieden annehmen könnte. Das würde ein Kriegsfriede sein. Die künftigen Generationen würden während drohenden Angriffen ausgebeutet sein, Deutschland würde juchend, den schlagenden Streich zu wiederholen, der ihm diesmal nicht geblüht ist. Ja, Geld ist jeden Tag verloren worden, aber während 41 Jahren arbeitet Frankreich mit einer Wunde in der Seite und erholt sich wieder. Es wird sich um so besser erholen, je vollständiger es siegreich ist. Wenn Sie wollen, daß Friede in der Welt herrsche und daß die Gerechtigkeit blühe, so wünschen Sie den Sieg Ihres Landes. Nur dann wird der Friede kommen. Bis dahin suchen Sie nicht, das Land glauben zu machen, daß es ihn jetzt erlangen könnte. Denn der Friede von heute würde ein erniedrigender Friede sein, kein Friede, den wir wünschen. (Langanhaltender Beifall auf allen Bänken.)

Die Kammer beschloß den öffentlichen Aufschlag der Rede, deren Wörten freilich Millionen Franzosen mit gemischten Empfindungen aufnahmen werden.

Dazu das Gegenstück aus Deutschland. Aus Dresden wird der liberalen „Völk.-Ztg.“ in Bremen geschrieben, es erhalte sich in den letzten Tagen ein Gerücht, daß gegenwärtig zwischen dem Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Herrn Helfferich, und den bekannten sechs großen Wirtschaftsverbänden Verhandlungen über die Unterstüßung der Kriegsanleihepropaganda durch die Verbände, auf der Grundlage von Zugeständnissen, die die Reichsregierung den sechs Verbänden in der Frage des Unterboottkrieges machen soll. Die Sache soll so weit gediehen sein, daß gegenwärtig über die Formulierung dieser Zugeständnisse zwischen den Beteiligten verhandelt wird. Die sechs Verbände sollen zugestimmt haben, nach „befriedigender“ Erledigung in eine große Werbetätigkeit für die Kriegsanleihe in ihren Mitgliederkreisen einzutreten.

Kriegsführung und Kriegsziel ist nicht dasselbe, aber selbstverständlich wollen die Wirtschaftsverbände den scharfen Unterboottkrieg als Mittel für ihre Eroberungsziele. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß das Gerücht Wahrheit sagt; würde wirklich der Versuch zu einem solchen Teufelsmischel gemacht, so würden das Kohlenindustriat und seine Mitglieber ihre Millionen als Preisionsmittel in der Hand behalten haben. Bekanntlich hat allein das Syndikat 10 Millionen neu gezeichnet. Das Gerücht zeigt aber, was man den Eroberungspolitikern zutraut.

Diese Klasse Politiker ist jenseits wie diesseits des Rheins das schlimmste Friedensbündnis, nur freilich besteht der große Unterschied, daß sie bei uns im Gegensatz zur Regierung steht, in Frankreich dagegen die Regierung an ihrer Spitze steht.

Die Flucht in die Öffentlichkeit.

Die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Großadmiral v. Tirpitz und dem Reichslanzler in den „Süddeutschen Monatsheften“ wird in der Presse allgemein als eine Flucht des Herrn v. Tirpitz in die Öffentlichkeit be-

Seuilleton.

Peter Breuers Beethoven.

Von Dr. Franz Diederich.

Melancholisch und Beethoven! Der Krieg, der mit blutigen Reulen philosophiert, hat auch die Künstler getroffen. Was von ihren Feldern heute eingefahren wird, sind schwere Verluste. Sie werden wir wissen, wie groß sie sind: sie ruhen in unaussprechlichen Gräbern, zertrümmerte junge, neue Schöpferkräfte, an die sich Hoffnung band. Aber ihr schmerzliches Verschwinden wird nicht das Chaos bedeuten. Wir halten trotz allem den Glauben fest, daß wir eine werdende Welt sind, und rufen zu verstärktem Dienst die Werte heran, die wir schon vor dem Kriege besaßen. Große Werte, heutige Werte, die der Krieg nicht vernichten wird! Wir denken der Zeit, die sie in rühmlich-begleiteter Arbeit erhob, so daß immer neue Formen von Menschen sahen und fühlten, was in den Schöpfungsfeldern vergangener Kunst gescheit glänzt. Diese Arbeit, wie war sie lebensvoll! Und nun ein furchtbarer Krieg uns umgehende Lasten des Unbehagens aufbürdet, wagt unser Gefühl, an Ketten rüttelnd, die Voraussage, die Notwendigkeit jener Arbeit werde sich fortan erst recht erweisen. Der Schrei nach dem höchsten Ziel des Geistes dringt aus so tief ausgewählter Brust heraus, daß nur das Gewaltigste ihn sättigen kann. Was sich auslämpft aus Weh und Schmerz, um das Leben, das heutige Leben zu betonen, das werden wir tiefer zu begreifen reif sein. Der unser heiliges Verlangen befriedigen will, muß die stärksten Werte, die mächtigsten Weisheit heranziehen: Taten und Namen der Menschheit. Alles andere bleibt gering, flüchtig, eine Jammerlung. Ein Heil kann nur aus zusammengefaßter Kraft kommen. Und aus den Wünschen dieser Stimmung heraus sei das ergreifende Werk gerührt, das der Berliner Peter Breuer unsern schweren Tagen sichtbar macht: das Monument Beethoven.

Bei Keller und Meiner in Berlin, in dem Saale, wo vor zehn Jahren das Lebenswerk Konstantin Meiners in großer Ueberflut zur Fahrt durch Deutschland ansetzte, wird jetzt die Schöpfung Breuers, die in mehr als zehnjähriger Arbeit erwacht, erstmals gezeigt. In schlichtgrünwandigem Raum, vor klassischem Hintergrund, erhebt sich das überraschende Werk. Tief in fingeformten Stuhl zurücknehmend, das haarüberwölbte Haupt in kämpfendem Schaffen auf die nackte Brust vorgeneigt, das Ganze im Ton grauen Granits, für den das fertige Werk gedacht ist, so wirkt dies neue Zeichen

Beethovenischer Gewalt über das Stimmens seiner Rachwelt auf uns ein. Die Form ist so neu, daß vor ihr die Erinnerung an all die anderen gemachten und gemachten Bildnisse, die sich um die Klauen und das Wesen des Großen mühten, schwindet. Sie hat die Macht, Auge und Seele auf sich zu sammeln, die Macht, die aus der Geschlossenheit aller Teile zur Einheit kommt. Einfach wie ein bedenkendes Wort baut diese Einheit sich auf. Sie ist ein Symbol markiger äußerer Ruhe, die sich um übermenschliche innere Bewegung zusammenschließt. Willst du fühlst eben das dies Werk unserer Gegenwart organisch willkommen ein. Wie eine Stimme voll ethischen Gehalts! Aus Peter Breuers bisheriger Leistungen, die sich über zwei Jahrzehnte verteilen, weiß man, daß hier ein Künstler schafft, der überzeugt ist, daß sich mit der schlichten Sprache der Wirklichkeit eindringlich reden läßt. Von dieser geistigen Art aus gewinnen seine Gestalten Stil. Ihre Linienbau hat das Gefühl des Notwendigen. Das eben liegt, daß er einfach ist. Am Beethoven-Monument vollzog diese Arbeit sich verächtlich betont. Aus einem harten, festen Grundgerüst abgemildert senkrechter und waagrechter Linien, die der mit abgeflachten Armlehnen abschließende Stuhl und die bis zu den Füßspitzen reichende Bedeckung des Unterkörpers bestimmt, entwickelt sich das bewegte lebende Unionspiel des nackten Oberkörpers. Der Aufbau beginnt architektonisch und wächst harmonisch gehiegt zu ruhender Menschlichkeit empor, um am Schließen des Antlitzes die Krönung zu finden. Und Krönung ist wirklich hier. Sie ist dem Werke eingegliedert und gibt sich unmittelbar.

Die Gegenwart ringt um Beethoven. Sie hat in ihm die Welt ihres Innern erkannt, der in ungeheuren Mäßen erschütternde Abgründe der Finsternis und befreiende Höhen stehende Lichtheit bewahrt geworden sind. Sie begreift in ihm die schöpferische Kraft, die in ihm den Ueberwindenwillen, der sich aus allen Rachen emporlärmt, und einander Menschheitstypen wird. Es ist geschichtlich natürlich, daß auf Klingsers Beethoven-Werk nach anderthalb Jahrzehnten ein anderes folgt. Ganz falsch wäre es, dieses im Werte an jenem abschätzen zu wollen. Es ist ja auch nicht das nächste nach dem Klingserschen: um Beethovens Antlitz haben inzwischen mehrere Künstler mit neuem Empfinden, neuen Ausdrucksmitteln geworben. Aber Breuers Werk ist das nächste große und wird vermutlich nicht das letzte sein. Denn hier fordert und treibt unsere Zeit mit dem besten Mut ihres Herzens. Klinger rang um die Verfertigung des schöpferisch tätigen Künstlermenschen, den das Werk auf einsame Höhen erhob, wo die Freunde der Vollendung ihm entgegenstrahlten. Ein Gottmensch in leuchtender Jugendfrische ist dieser

Beethoven. Breuers Gestalt aber brandet eine ganz andere Teufelung. Hier ist irdische Schwere und Wucht gewollt, und hinter dem Antlitz, dem schicksalsgeschrieben, ringt eine Seele, die über das weltliche Herr werden will; sie hat noch nicht überwinden und vollendet, aber sie hat die Herrschaft, die vollenden wird: auf das Beethoven-Antlitz. Das hier vom Ueberlieferten aus geworden ist, bezogen, schlägt das Gigantische der äußeren Körperlichkeit des Monuments ins Seelische um, setzt es sich darin fort, und die Ruhe, die Breuers Werk wollte, wird in dieser Vergeistigung umspannend des Schönen und übermächtigen Selbstvertrauens. Herrlich ist Beethovens bithrambischer Jubel, dessen Vortan Klingsers Gestalt aufgehen ließ und den Breuers Werk nicht bedeuten wollte; herrlich aber ist auch der Schmerzüberwältiger Beethoven, der noch in der Stunde des Sterbens fortbaldend unter Weioitern aufzuh, und den hat Klinger nicht gemacht, aber Breuer hat ihn gestaltet.

Beethovens Worte, die unvergessen leben, wachen bei diesem Gebilde auf: „Für dich, armer Beethoven, gibt es kein Glück von außen, du mußt dir alles in dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest du Freude.“ — „Für dich gibt's kein Glück mehr, als in dir selbst, in deiner Kunst.“ — „Wir Endliche mit dem unendlichen Geist sind nur in Weiden und Freuden geboren, und demnächst können wir sagen: die Ausgezeichneten erholten durch Weiden Freude.“ — und endlich das Donnerwort: „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht.“ Nur die Stimmung soll angedeutet sein, die Breuers Beethoven erweist; es soll nicht heißen: von diesen Worten ging der Künstler aus, wie nahe sie immer seinem Schönen und Formen gewesen sein mögen. Denn das Entscheidende wird in der Bedeutung zu suchen sein, die Beethovens Werkwelt im Leben des Künstlers gewann. Diese Welt, mag alles Leid und Weh des Daseins darin finden und wagen, erntet den Kampf um die Freiheit des Willens, der das Herrlich-Göttliche ist, das sich im Leben bewahren kann. Und so ist auch das Beethoven-Antlitz, das Peter Breuers kraftvoll-göttliche Art schuf: leidenschaftlich, aber nicht leidenschaftlich, bezeugt es die überlegene Freile, in sich feste Willensmacht, die seine Schöpferstunde segnet.

Dem Werke sei gewünscht, daß zahlreiche deutsche Städte es sehen. Denn es hat ein starkes Wort zu sagen, das die Herzen trotz des Krieges treffen wird und gerade in den Schauern des Krieges treffen sollte. Sie werden ihm offen sein. Es wird zum Wehen des Werkes gehören, daß man von ihm sagen kann: es ist ein Werk hoher Kunst und hat Volkssprache.

trachtet. Die rechtsstehende Presse, „Deutsche Tageszeitung“, „Berliner Neueste Nachrichten“ usw., stehen selbstverständlich auf Seiten des Herrn v. Tirpitz, sie lassen in ihren Kommentaren durchblicken, daß durch die Veröffentlichung der Briefe der Schleiher über Vorgänge, die hinter den Kulissen spielten, einigermassen gehoben worden sei. Die „Nord. Allg. Ztg.“ druckt die Briefe ab und bringt gleichzeitig eine Zuschrift des Professors Valentin, in der dieser ausführt: Cohnmann scheine nicht zu wissen, daß zu einem „Protokoll“ auch die Unterschrift dessen gehöre, dessen Aussagen protokolliert werden sollen. Valentin weist verschiedene Unrichtigkeiten des „Protokolls“ nach. So sagt er:

„Ich stelle zur Kenntnisnahme des Schriftstüdes fest, daß es die unwahre Behauptung enthält, ich hätte berichtet, daß das Amtswort durch Diebstahl in den Besitz der richtigen Zahl der von unseren U-Booten versenkten Frachträume gelangt sei. Mir ist niemals eingefallen, eine derartige Behauptung gegen eine Reichsbehörde auszusprechen. Zur weiteren Kenntnisnahme des Schriftstüdes teile ich mit, was Herr Geheimrat Marsch, der als Zeuge für die unwahren Angaben der Cohnmannschen Darstellung aufgeführt wird, mir am 24. August geschrieben hat: „Die Cohnmannsche Sache ist mir völlig neu und völlig fremd. Ich habe sogar an Ihre Erzählung über Tirpitz, die Sie mir, nach Ihrer Erinnerung, gemacht haben, keine Erinnerung behalten. Cohnmanns Handlungsweise ist mir schmerzlich erklärlich. Welch Panatismus umhüllt heute die Menschen! Natürlich hatte er keinerlei Recht zu seinem Vorgehen.“

Dieser Brief selber ist in den bestigsten Ausdrücken abgefaßt und deckt sich eigentlich mit der oben wiedergegebenen Erklärung. Für den politischen Journalisten ist diese Panzerfist höchst widerwärtig, solche Vorkommnisse sind aber die notwendige Folge der bestehenden Einschränkung der öffentlichen Diskussion. Immer, wenn die Kontrolle der Öffentlichkeit fehlt, blüht die Gerüchterschneiderei. Jedermann wird aber wohl erkennen, daß trotz des Unrechts, das die Gerüchte Tirpitz zufügten, auch diese Vorgänge zum Kapitel der Kanzlerfronde gehören. Den Frondreuen, die sich gegen Valentin entrüstet, ist zu sagen, daß das Treiben der Junius Älter und Konstanten doch noch viel schlimmer ist.

Mehrheiten und Minderheiten.

(Aus der „Internationalen Korrespondenz“.)

Der Krieg hat in allen von ihm betroffenen Ländern die sozialistischen Parteien gespalten und eine einheitliche Stellungnahme zu ihren Regierungen verhindert. Wir wollen hier von allen tiefgründigen Forschungen nach den Ursachen dieser Spaltung absehen. Schon der Umstand, daß keine der großen Parteien der kriegsführenden Länder zu einer einheitlichen Stellungnahme gelangen konnte, dürfte als ein klarer Beweis dafür gelten, daß es sich hier um keine persönlichen Verirrungen, um keine Verdrängungen der Führer oder um sonstige menschliche Schwächen handelt, sondern um Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich aus der geschichtlichen Entwicklung der Völker und Staaten ergeben. Überall teilte sich die sozialistische Bewegung in Mehrheiten und Minderheiten, die sich durch ihre Auffassungen über den Ursprung des Krieges, über die Haltung zur Regierung, über den Weg zum Frieden und über die Stellung zur Internationalen unterscheiden. Nimmt man an, daß der Krieg das unvermeidliche Ergebnis des kapitalistischen Wettbewerbs, des Wirtschaftskrisen nach Ausdehnung und der imperialistischen Kämpfe der Großmächte ist, so hört alle Erbitterung unter den sozialistischen Sektionen der Internationalen auf. Denn bei einer derartigen Auffassung kann es nur die einzige Aufgabe des Proletariats sein, für eine rasche Beendigung des Krieges zu wirken, um die Arbeit für den Sozialismus wieder aufnehmen zu können. Diese Auffassung beherrscht sämtliche Entschlüsse der ersten und zweiten Internationalen über den Krieg. Und auch die Londoner Konferenz der Sozialisten der Verbändemächte vom 15. Februar 1915 bestätigte diese Auffassung. Andererseits haben die internationalen sozialistischen Kongresse stets die Pflicht zur Landesverteidigung anerkannt. Oder wie Jean Jaurès den Grundgedanken der Resolution des Stuttgarter Internationalen Sozialistischen Kongresses (1907) zu-

sammenfaßt: „Weder Verrat am Vaterlande noch am Sozialismus.“

Hieraus ergibt sich die Taktik: Bei Kriegsbeginn die Landesverteidigung unterstützen, aber gleichzeitig die internationalen sozialistischen Beziehungen aufrechterhalten und für die Wiederherstellung des Friedens wirken.

Dieser Taktik ist die deutsche sozialdemokratische Mehrheit treu geblieben. In diesem Kriege, in dem es sich um die Aufrechterhaltung der politischen Einheit und des Wirtschaftslebens der deutschen Nation handelt, unterstützt die sozialdemokratische Mehrheit die nationale Verteidigung; gleichzeitig wirkt sie für einen raschen Friedensabschluß durch Unterhandlungen und für die Aufrechterhaltung der internationalen sozialistischen Beziehungen.

Die sozialdemokratische Minderheit huldigt in der Theorie denselben Grundsätzen. Aber in der Praxis hält sie, daß die nationale Verteidigung bereits gesichert sei und man müsse deshalb zur früheren Opposition gegen den Staat, gegen die Regierung zurückkehren und auch die Mittel zur Landesverteidigung versagen, obwohl die Widerstand Deutschlands den Krieg weiter vorbereiten, mit aller Kraft forschen und immer neue Feinde gegen die Sicherheit Deutschlands aufmarschieren lassen.

Betrachtet man die Haltung der sozialistischen Parteien und der sozialistischen Führer des Auslandes, so kommt man unermüdlich zur Überzeugung, daß die Haltung der deutschen sozialdemokratischen Mehrheit in Wirklichkeit der Haltung der französischen und englischen Minderheit entspricht, während die Haltung der deutschen sozialdemokratischen Minderheit sich mit der der äußersten Linken — der kleinste Minderheit — des Auslandes deckt. Richtungen, wie sie die französischen, belgischen und englischen Mehrheiten zeigen, gibt es in Deutschland überhaupt nicht. Wir haben es dort mit wirklichen Kriegsfanatikern zu tun, die in der deutschen Sozialdemokratie gar keinen Platz haben können.

Die französische Mehrheit, zu der auch Jules Guesde, Marcel Sembat gehören, und zu der auch Vaillant gehörte, hat auf ihren Konferenzen im Dezember 1915, im April und im Juli 1916 klipp und klar ausgesprochen, daß sie keinen Frieden wünscht, bis nicht das deutsche Heer geschlagen ist, bis nicht die Verbändemächte die Friedensbedingungen diktieren können. Eine dieser Bedingungen ist die Wiederherstellung des im Jahre 1871 verletzten Rechts, das heißt für die Wiederherstellung Elsas-Lothringens, falls die Einwohner dieser Provinzen durch Abstimmung sich hierfür erklären.

Das Motto der französischen sozialistischen Mehrheit heißt: „Paix par la Victoire“ (Friede durch Sieg).

Die französische Minderheit ist für Landesverteidigung; für eine Niederwerfung des deutschen Imperialismus; für eine Wiederaufnahme der internationalen sozialistischen Beziehungen, aber auch für eine Wiederherstellung des im Jahre 1871 verletzten Rechts, das heißt für die Wiederherstellung Elsas-Lothringens, falls die Einwohner dieser Provinzen durch Abstimmung sich hierfür erklären.

In England besteht die Mehrheit aus der Arbeiterpartei (zwei Millionen organisierter Arbeiter) und aus der Nationalen sozialistischen Partei (Handwerker und kleinen Leuten). Diese Parteien sind nicht nur für nationale Verteidigung, sondern auch für den britischen Imperialismus. Von einer Beschränkung der Seetrammel Englands wollen sie nichts hören. Von irgendwelchen Protesten der Arbeiter Englands gegen den Ausbeuterplan ganzer Völker hat man nichts vernommen. Die englischen Gewerkschaften haben für die Dauer des Krieges auf ihre Rechte und Freiheiten verzichtet, um ganz England in eine einzige große Waffen- und Geschloßwerkstatt verwandeln zu helfen. Ebenso wie die französische Mehrheit lehnt die englische Arbeiterpartei jeden internationalen Verkehr mit der deutschen Sozialdemokratie ab. Sie will keinen Frieden, bis nicht der deutsche Militarismus gerichtet ist.

Die englische Minderheit besteht aus der Mehrheit der Independent Labour Party (unabhängige Arbeiterpartei), die für die Landesverteidigung eintritt, für Kriegskredite stimmt, aber auch für einen raschen Frieden durch Unterhandlungen und für die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen wirkt. Ihr Einfluß ist ganz unbedeutend.

Die Haltung der französischen Mehrheit ist auch die Vordrängung des russischen Marschalls Georg Plechanow; der bekanntesten Führer der internationalen Anarchisten, wie Kropotkin, Neelus,

Cornelissen; der Syndikalisten, wie Jouhaux und De Ambris; der italienischen Reformisten, wie Bissolati.

Man darf ohne Übertreibung sagen, daß die bekanntesten geistigen Führer der Internationale in Frankreich, Belgien, England und Rußland für die Fortsetzung des Krieges sind, bis die Wehrkraft der deutschen Nation gebrochen ist. Diese geistigen Führer des Sozialismus und des Anarchismus ignorieren die Lehren der Geschichte, nicht nur wie sie Karl Marx formulierte, sondern auch wie sie ein Leo Tolstoi für wahr hielt. In seinem „Krieg und Frieden“, in dem er die Napoleonischen Kriege behandelt, philosophiert Tolstoi: „Was aber veranlaßt all diese besagten Ereignisse? Welches waren die Ursachen, die Gründe? Mit einer naiven Sicherheit geben uns die Geschichtsschreiber diese Gründe an: diplomatische Mißverständnisse, Kontinentalpolizei, Herrschsucht Napoleons usw. Man ist nach Lesüre all dieser Gründe und Ursachen versucht zu glauben, daß all dieses unsägliche Elend, das dieser Krieg hervorrief, im Handumdrehen zu beseitigen gewesen wäre, hätten die Metternich und Talleyrand auf weniger gespanntem Fuße gestanden, oder wäre eine diplomatische Note etwas verbindlicher abgefaßt worden. Man vergißt dabei, daß die tatsächliche Macht nicht bei Napoleon und Alexander, sondern bei den von ihnen befehligten Hunderttausenden lag, die sämtlich bis auf ein Bruchteil den Krieg nicht wollten, sondern ihn als ein entsetzliches Unglück betrachteten. Daß es den noch zum Kriege kam, kann weder Napoleon noch Alexander, weder Talleyrand noch Metternich zur Last gelegt werden. Es gibt historische Ereignisse, die eintreten müssen, weil sie die Wirkung so und so vieler vorhergegangener Ursachen sind.“

Es gilt also die Ursachen zu beseitigen. Und diese Ursachen liegen nicht in den Personen, sondern im System. Die Beseitigung dieses Systems kann aber nicht durch „Krieg bis ans Ende“, sondern durch den Sozialismus geschehen, zu dessen Wiederbelebung die sozialistischen Führer der feindlichen kriegführenden Hauptländer nichts tun wollen.

Angriff auf das Koalitionsrecht.

Trotz aller Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisationen während des Krieges gibt es immer noch Unternehmern, die den Kampf gegen die Berufsverbände unbeirrt weiterführen. So hält es auch die Gutehoffnungshütte in Oberhausen (Ruhrland) noch für nötig, jedem Stellenbewerber einen Fragebogen vorzulegen, der neben anderen überflüssigen Fragen auch die Beamtentum verlangt, ob der Bewerber dem Bunde technisch-industrieller Beamten oder dem Deutschen Technikerverbande angehört. Die beiden genannten Verbände haben sich, da die Direktion ihre Vorstellungen unbeantwortet ließ, an das zuständige Generalkommando gewandt, um die Firma zur Wahrung des Koalitionsrechts zu veranlassen.

Noch ungenügender bekämpft das Koalitionsrecht ihrer Angestellten die Luftfahrzeug-Gesellschaft m. b. H. in Adlershof bei Berlin. In einem Anstellungsbrief für einen Ingenieur befindet sich folgender Passus: „Sie verpflichten sich bei einer Strafe von 100 Mark (in Worten Einhundert Mark, für jeden Einzelfall, sich jeder Werbetätigkeit für Technikervereinigungen u. dgl. zu enthalten.“

Ganz richtig bemerkt die „Industriebeamtentum“ dazu, daß eine derartige Beschränkung keine Rechtsgültigkeit besitzt. Deshalb ist der Versuch aber doch verwerflich und umso begehrender, als die Luftfahrzeuggesellschaft selbst sich stark organisiert haben und durch Konkurrenzkauf der Angestellten sogar einen Stellenwechsel ohne Zustimmung der Firma unterbinden. Die genannte Firma nimmt also für sich selbst das Koalitionsrecht zur Verfolgung eigentümlicher Zwecke in Anspruch, verlegt aber dennoch ihren Angestellten jede Betätigung in deren Organisation.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der Postpaketverkehr aus Deutschland nach der Türkei ist wieder aufgenommen worden. Bis auf weiteres dürfen von einem Abender täglich bis zwanzig, bei dringendem Bedürfnisse höchstens dreißig, bei Arzneimittelbestellungen fünfzig Pakete aufgeschickt werden.

Die Mannschaft des vierten griechischen Armeekorps, etwa 6000 Mann, wird in dem Lager an der neuen Kaserne bei Gdärlitz untergebracht. Die Offiziere, etwa 400, werden in der Stadt in möblierten Zimmern und Gasthöfen untergebracht. Sie können sich ebenso wie die Mannschaft frei in der Stadt bewegen. Gdärlitz ist eine sehr angenehme Mittelstadt.

Am 18. Oktober finden im Großherzogtum Oldenburg Landtagswahlen statt. Im Herzogtum und im Fürstentum Lüneburg ist nun zwischen den Parteien ein Abkommen getroffen worden, nach welchem unter Wahrung des Burgfriedens der bisherige Beisitzer der Parteien gesichert wird. Ein gleiches Abkommen dürfte auch im Fürstentum Birkenfeld zustande kommen, so daß die Parteien in ihrer bisherigen Stärke wieder in den oldenburgischen Landtag einziehen.

Kommenden Samstag und Sonntag findet in Salaburg wieder eine Konferenz bürgerlicher deutscher und österreichischer Parlamentarier statt. Von deutscher Seite sind die Abgeordneten v. Beyer, Müller (Weinungen) und Freier von Jellisch angemeldet.

Handns „Jahreszeiten“ in der Kirche.

Handns „Jahreszeiten“, diese einzige Schilderung des Naturlebens, ist jetzt das vollständigste Oratorium. Was war dem Stadtbewohner früher ein Entzetz? Was das Wetter schön, wenn wir ins Freie gehen wollten, so waren wir zufrieden. Jetzt aber denkt der Städter in seiner nervösen Hast mit größerer Regelmäßigkeit fast als der Bauer bei jedem Sonnenstrahl und jedem Regentropfen: Schadet es auch nicht der Geste? So war eigentlich der ganze Sommer eine Art Vorbereitung und Einführung auf die Stimmungen und Lebenswerte, die in den „Jahreszeiten“ enthalten sind. Auch der leise religiöse Einschlag, den man hier und da, je nach der Heiteren oder oberflächlicheren Anlage eines Menschen in dem Zusammenhang mit dem Wollen der Naturkraft beobachtet kann, bringt Handns Werk mit seinen trauten, fast altväterlichen Empfindungen und nur noch näher. So war es ein glücklicher Griff des Berliner Volkschores, eine der führenden Chörevereinigungen innerhalb des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, dieses Werk aufzuführen. Eine eingehende Kritik über die Ausführung selbst wird man von mir nicht erwarten: es weiß es ein jeder, wie schwer es jetzt einem Chor gemacht ist, ein Werk sorgsam zu üben und die Wiedergabe für eine öffentliche Aufführung reif zu machen. Die Widerstände, die zu überwinden sind, werden mit der Zeit immer stärker, so daß mancher Verein fast den Mut verloren hat und die Dinge geben läßt, wie sie geben. Leider! Will etwas mehr Bogenmut und Zuversicht auf die eigene Kraft wäre schon, wie dieses Berliner Beispiel zeigt, viel gewonnen. Angesichts der allgemeinen Schwierigkeiten also schied man von dieser Aufführung mit der größten Hochachtung. Der Chorlang war reich und entsprach durchaus den berechtigten Erwartungen. Anschließend hatte der Chor verschiedene vortreffliche Verstärkungen erfahren, so daß der sog. Musikdirektor Max Gschke, der für den zum Seeresessenden dirigierten Dirigenten Dr. Jander die Aufführung leitete, mit dem ihm neuen Chor eine bemerkenswerte gute innere Fühlung erlangen ließ. Unter Gleiches musikalisch vornehmer und sehr geschmackvoller Leitung hat auch das Philharmonische Orchester eine geradezu ideale Wiedergabe der in diesem Werk außerordentlich wichtigen Orchesterpassagen. Sämtlich beteiligten sich bekannte Berliner Größen an dieser Aufführung: die Igl. Sopranfängerin Wiegand Engel sang die Sopranrolle mit lieblicher Stimme und poetischem Vortrag. Das gleiche Lob gebührt den Herren, dem stimmungsreichen Bassisten Friedrich Plachke, Königl. Hofopernsänger, und dem Tenor Rudolf Laubenthal, dessen prächtiger lyrischer Stimme gerade dieser Aufgabe sehr entgegenkam.

Noch ein Umstand machte diese an sich künstlerisch sehr gelungene Aufführung bemerkenswert. Das erste Gehörte des Burgfriedens innerhalb der Kunst hörte der aufmerksame Besucher schon an dem Titel der Künstler, denn es dieses Mal nicht Verzecht ward, mitzutun. Für norddeutsche Verhältnisse ist diese Aufführung eine Art Wahrzeichen. Im Süden hätten die geseleierten und wirklich

fortschrittlichen Arbeiterchöre schon längere Zeit vor dem Kriege Verbindung und gelegentlich sehr vorteilhafte Unterstützung durch erhe Künstler erfahren; man hat sich der offizielle amtliche Stempel auf diese Tatsache gedrückt. Etwas, was lange schon in der Luft lag und was sich organisatorisch mit der ruhigen Beständigkeit des wirklichen Fortschreitens entwickelt hat, ist nun auch dem breiten Publikum offensichtlich geworden. Man muß an Verhältnisse, wie sie vor zwanzig Jahren etwa bestanden, zurückdenken, um solche Ereignisse, die im Gedächtnis fast verschwunden, richtig zu würdigen: nicht aus dem Grunde, sich jetzt gegenseitig mit großen Reden zu beglückwünschen, nur um der Einsicht willen, daß gesunder Menschenverstand und redlicher Wille auf beiden Seiten ein gezieltes Zusammenwirken ermöglichten — wenn nicht Überköpfe mit unklaren Absichten in ihrer Beschränktheit das Wesentliche und Wichtige mit dem Nebenwichtigen verwechseln. Noch eins: die Aufführung fand in der alten Garnisonkirche statt. Ich habe mich gewissheitlich überzeugt: nach der Aufführung war weder die überlängte herabragende schöne Giebelwand mit ihren lebenswerten kunstvollen Schnitzereien gebrochen, auch war keine Säule eingestürzt. Jedermann lobte die schöne Hofbarkeit des Baues und die bequeme Lage inmitten der Stadt. Und der Volkschor mag glücklich gewesen sein, einen Konzertsaal, der mindestens 3000 Zuhörer faßt, für verhältnismäßig geringe Miete bekommen zu haben. Und ein Volkskonzert in Berlin ohne Biergläser und ihren Geruch ist etwas Schönes. Hier ist der Ausdruck „Stuhlfest“, den wir in Frankfurt fast überwandten haben, noch gut im Schwange. Hier sind eben alte, eingetragene Gewohnheiten gerade so schwer auszumergen, wie anderswo auch.

Auf dem Heimwege erinnerte ich mich einer alten Anekdote des „Kunstwart“ in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dort wurde der Nebelstand beleuchtet, daß Tanz- und Musikfeste zugleich die Räumlichkeiten für ernsthaft künstlerische Aufführungen und Vorträge sind. Dort wurde nun empfohlen, die Kirchen als Konzert- und Vortragsäle zu benutzen, abgesehen von der richtig wichtigen praktischen Angelegenheit dieses Vorschlags: gute Lage, reichlicher Platz, Billigkeit, Orgel usw., ist auch die innere ideale Seite dieses Vorschlags recht geeignet, den Unterschied zwischen Unterhaltung und erbaulichem Kunstgenuss zu stärken. Denn das weiß heute auch der einfachste Sänger: eine Stimmung, wie sie nötig ist, um etwas den Schatz der herrlichen Komposition „Die beiden Säger“ in seinem tiefen Gedankengehalt und dem einzig schönen Gefühlsreichtum richtig auszusprechen zu lassen, ist in einem Raume, wo Biergläser auf dem Tisch stehen, unmöglich. Da in kleinen Orten ausgesprochene Konzertsäle nicht vorhanden oder zu klein und infolge der städtischen Bodenpolitik zu teuer sind, klingt der Vorschlag, die Kirchen zu solchen Zwecken zu benutzen, sehr einleuchtend. In diesem Gedankensammenhang gewinnt diese Berliner Volksaufführung eine besondere Bedeutung. Es ist wichtig, zu bemerken, daß niemand in den beiden Lagern an dieser Aufführung einen Stein des Anstoßes entdeckt hat. W.



Josef Cigarenetten

Juno		2 1/2 s
Vera		3 1/2 s
Elfen		6 s

einschl. Kriegszuschlag.

Qualität
unverändert erstklassig!

Aus der Partei.

Das Verdienst eines Unbekannten.

In Nürnberg starb, noch nicht 55 Jahre alt, Konrad Herrmann, der aus Stuttgart als Metallarbeiter kam, aber in Nürnberg und Nordbayern seine Tätigkeit für die Arbeiterbewegung entfaltete. Die „Frankische Tagespost“ sagt von ihm: In den schweren Zeiten des Sozialistengesetzes hat er seinen Mann gestellt, an der Gründung des Deutschen Metallarbeiterverbandes hat er besondere Verdienste, ein bleibendes Denkmal seiner Wirksamkeit ist das Nürnberger Arbeitersekretariat, dessen Gründung auf sein organisatorisches Talent und auf seine Kenntnisse der Bedürfnisse der Arbeiter in der Hauptsache mit zurückzuführen ist. Da das Nürnberger Arbeitersekretariat Vorbild und Muster für alle später gegründeten Arbeitersekretariate unserer Partei wie für die konkurrierenden Unternehmungen anderer Parteien und der Städte geworden ist, so ist Konrad Herrmanns Gedanke von weit größerer Bedeutung, als es ursprünglich schien. So hat er weit über Nürnberg hinaus befruchtend gewirkt.

Neues aus aller Welt.

Vom Talperten-Unglück im Harzgebirg.

Nach einer Meldung der „Neichenberger Zeitung“ zu dem Talperten-Unglück waren bis zum Vormittag 26 Leichen geborgen, und zwar in Lannwald, Schumburg, Dessenhof und Tiefenbach. Auf der Harz-Strecke von Lannwald bis Eisenbrod wurden sieben tote aus Ufer gezogen. Im Friedhof Dessenhof liegen 17 Leichen. Die meisten sind derart verstümmelt, daß es bisher nicht möglich war, sie zu erkennen. In Dessenhof werden insgesamt 56 Personen vermißt. Über 380 Personen sind durch die Katastrophe obdachlos geworden. Mit der angegebenen Riffer dürfte die Zahl der Menschenleben, die die Katastrophe forderte, nicht erschöpft sein. Die Aufräumarbeiten können nur langsam fortgeschritten. Es wird noch längere Zeit dauern, bis alle Leichen aus dem Gewir der angeschwemmten Balken und Trümmer geborgen sind. Die Marktgemeinde Dessenhof ist durch die entseelten Elemente am schwersten mitgenommen worden. Gegen 30 Baulichkeiten sind den Elementen zum Opfer gefallen. Etwa 10 Meter breit ist die zur Talpertenoble in den Damm gerissene Öffnung, so daß die Entleerung der Talperten schnell vor sich ginge. Vier große Glasfaleisereien wurden in Tiefenbach gänzlich weggeschwemmt. In einem Arbeiterwohnhaus muhten sich viele Leute an Seilen herablassen, um sich auf die Straße zu retten. Auch weggeschwemmtes Vieh hängt vereinzelt als formloser Klumpen zwischen Ufergestrüpp.

Eine Untertunnelung des Bosphorus? Die „Mittel-europäische Orient-Handels-Union“ (gegründet im Jahre 1898/99 als „Deutsch-Oesterreichischer Orientklub“) gibt für seine Mitglieder ein Nachrichtenblatt heraus, in dem sich unter anderem folgende Notiz findet: „Das Projekt einer Untertunnelung des Bosphorus liegt uns in einem fachmännischen Be-

richt zur Begutachtung vor. Bislang war mehrfach von der Errichtung einer Eisenbahnbrücke über den Bosphorus gesprochen, wie auch dieser Zukunftsplan in seiner ganzen Richtigkeit im Werke von Siegm. Schneider „Die Deutsche Bagdad-Bahn“ seinerzeit veröffentlicht wurde. In diesem Buche befindet sich ein Titelbild: „Die projektierte Sultan-Abdul-Gamid-Brücke von Rumeli Bissar am europäischen Ufer nach Anadol Bissar am Gestade Bithyniens. 600 Meter Länge.“ — Ob eine solche Riesenbrücke erbaut werden kann, bleibt dahingestellt. Leichter ausführbar scheint die Idee, den Bosphorus zu untertunneln und Äsien und Euroa durch eine Untergrundbahn zu verbinden. Sicher wird dieses Projekt schon aus strategischen Gründen die fräftigste Unterstützung der Regierung finden. Die Benutzung der Strecke wird außerdem eine solch starke sein, daß sich eine Rentabilität ohne weiteres ergeben wird. Allerdings dürfte durch einen Bosphorus-Tunnel dem Dampferverkehr zwischen der türkischen Hauptstadt und Skutari großer Abbruch getan werden. Hier wird auch ein Hauptgrund für die Gegnerschaft dieses Tunnelprojektes zu finden sein.“

Familien-drama in Berlin. Die 24jährige Ehefrau des Fensterputzers Schröder und ihr vierjähriges Töchterchen wurden in ihrer Wohnung in der Annenstraße mit durchschnittenen Halsen in der Bettdecke aufgefunden. Die Wundwaffe, ein Rasiermesser, lag neben den Leichen. Als Täter kommt der Ehemann Schröder in Betracht, der anscheinend beabsichtigt hat, auch sich selbst das Leben zu nehmen, da man einen an einem Balken befestigten Strid auffand. Schröder war in eine schwere Diebstahlsangelegenheit verwickelt. Der Täter ist bisher nicht ergriffen.

Großfeuer in Düsseldorf. Mittwoch vormittag brach im Vergilchen Kraftfutterwerk im Hafen Großfeuer aus, das die Hauptgebäude mit den darin befindlichen Maschinen und Borräten in voller Ausdehnung ergriff. Durch schnelles Eingreifen der Feuerwehre blieben die Lagerräume nebst den großen Solavorräten einer angrenzenden Solahandlung verschont. Der Brand scheint durch Selbstentzündung in einem Rohlganze entstanden zu sein.

Sterbefälle.

Auszug aus den Frankfurter Sterberegistern.

- 18. Sept. Hendt, Pauline, geb. Schick, verh., 66 J., Eschenbachstr. 14.
- 18. Vergier, Roth, Anna Hilts, 2 J., Bornheimer Landwehr 110.
- 18. Reubaus, Margarete, geb. Schmitt, ohne Beruf, Witwe, 62 J., Sandbühlstr. 4.
- 19. Thiergarten, Julie, geb. Adelsheimer, Näherin, Witwe, 65 J., Eschenbachstr. 14.
- 19. Klerow, Paul Louis Karl, 8 J., Eschenbachstr. 14.
- 19. Seipel, Ernestine, 2 Mon., Paradiesgasse 55.
- 19. Martin, Agnes Adolfsine, geb. Pfennig, ohne Beruf, Witwe, 75 J., Eschenbachstr. 14.
- 19. Brune, Ida Beris, 7 Mon., Eschenbachstr. 14.
- 19. Effer, Margarete, 3 J., Eschenbachstr. 14.
- 19. Böbel, Maria Sofie Wilhelmine, geb. Aufrechl, verh., 54 J., Danststraße 3.
- 19. Herz, Josef, Kaufmann, verh., 39 J., Böhmstr. 63.

- 19. Freyfeisen, Johann Jakob, Bleichgärtner, verh., 57 J., Königs-warterstraße 26.
 - 20. Herbert, Emma, geb. Bohlen, verh., 34 J., Eschenbachstr. 14.
 - 20. Schreiber, Marie Gertrude, geb. Biegel, ohne Beruf, Witwe, 71 J., Wiesenstraße 24.
 - 20. Brummel, Roppel, Mehger, verh., 84 J., Gagerstraße 36.
- Auf dem Schlachtfelde gefallen:
- 3. Aug. 1916. Markart, Joh. Georg, Unteroffizier, Postkassener, verh., 34 J., letzte Wohnung Sindlinger Straße 6.
 - 24. Ritsche, Gustav Alfred, Musiker, Werkzeugsdrehler, verh., 34 J., letzte Wohnung Hellerhofstraße 33.
 - 5. Sept. Seeger, Willi Friedrich Karl, Kanonier, Mehger, ledig, 21 J., letzte Wohnung Richterstraße 9.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Donnerstag, 21. Sept., 7½ Uhr: „Das Dreimäderlhaus“. 42. Vorstellung. im Donnerstag-Abonn. Große Pr.

Freitag, 22. Sept., 6 Uhr (Zum Besten der Witwen- und Waisen-lasse des Orchesters. Unter musikalischer Leitung des Herrn Prof. Arthur Nikisch): „Tristan und Isolde“. Aufh. Ab. Gr. Pr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Donnerstag, 21. Sept., 7½ Uhr (Abonn.-Vorstellung für den am 20. Sept. d. J. ausgefall. Mittwoch): „Die jüdischen Verwandten“. 42. Vorstellung. im Mittwoch-Abonn. Kleine Pr.

Freitag, 22. Sept.: Geschlossen.

Neues Theater.

Donnerstag, 21. Sept., 8 Uhr (1. Gastspiel Irene Triefsch, zum ersten Male): „Ein Traumspiel“. Phantastisches Drama in 1 Vorstellung und 3 Akten (14 Bildern) von August Strindberg. Uebersetzt von Emil Schering. Musik von E. R. von Reznicek (Judas Tochter: Irene Triefsch a. G.). Abonn. A. Erhöhte Pr.

Freitag, 22. Sept., 8 Uhr (2. Gastspiel Irene Triefsch): „Ein Traumspiel“. Aufh. Abonn. Erhöhte Pr.

Schumann-Theater
Heute 8½ Uhr: Erstaufführung! Neu einstudiert!
„DER BETTELSTUDENT“.
Operette in 3 Akten von F. Zell und Richard Genée.
Musik von Carl Milöcker. 1507

HANSA 6570
GROSS-FRANKFURT
Anfang 3.15 **SPEZIALITÄTEN-THEATER** Einlass 7
Alupka, der erste sprach, Kater Heinemann, alts. Komiker
2 Margwilla, Verwandtens-Idyll Schweslers Zillas, Luftakt
Ganzler u. Gushi, 11d. Morgens. Max Paltini, Humorist
Hela Rhoda, Koloratur Sängerin Wilts, Gleichgewichtsakt
Käthe Pohl, best. Fangkünstler. Peppos komische Dressuren
Lage 1.75, Res. Pl. 1.20, Saal 0.65 = Militär wochent. halbes Eintritt
KÜNSTLER-BREITL **KAFFEEHAUS**
„Zillertal“ Eröffnung 30. September

Das sicherste Staatspapier der Welt

ist die deutsche Kriegsanleihe. — Sie trägt hohe Zinsen und ist (auch als Zwischenschein) jederzeit verkäuflich und beleihbar. Die Steuerkraft des deutschen Volkes, das Vermögen sämtlicher Bundesstaaten sowie des Reiches selbst haften für sie.

Tüchtige Dreher
Tüchtige Schlosser
für Motorenbau bei hohem Verdienst gesucht.
Maschinen- und Armaturen-Fabrik
vorm. H. Breuer & Co., Höchst a. M.
Abteilung Motorenfabrik. 1541

Für Butzbach
wird ein zuverlässiger
Zeitungsträger
gesucht. Zu melden bei **Kleindionst**, Mauerstr. 11.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Kaufe alle Möbel
Betten, ganze Einrichtungen.
Seligmann, Töngessgasse 14
Telephon 6125. 747

Herrenkleider
werden preiswert mit und ohne Stoff
angefertigt, ferner fertige Herren-
Anzüge und Anoden-Anzüge,
sowie extra, preisw. abzugeben. Berger
Str. 107, L. Herrenschneider S. Maler.

Ele-gante Anzüge
Paletots, Mäntel
die neuest. Farben in allen Größen
35-40-45-50-70 „ modern ge-
kreist. Kosten 10-18 „ auffallend
und schön figend, sofort preiswert
zu verkaufen. 01483

Schneiderei F. Glock
Jordansstraße 90,
Ecke Schloßstraße.

Tüchtige Erdarbeiter
bei gutem Lohn gesucht. 1492
Plastermeister Huppert
Gundheimer Landstr. 25.

„ALA“
Beste Dauer-Hochglanz-
Schuh-Creme
der vollendete Schuhputz.
General-Vertreter 1427
für Frankfurt a. M. u. Umgeb.
W. Brückmann, Oeder Weg 65.

Maurer und
Tagelöhner
für Baufelle Wainkur gesucht.
Näh. H., W. & A. Eulich
1491
Bühler Straße 5.

Monteure
für Licht- und Schenkeinrichtungen,
auch solche für auswärtige Arbeit.

Hinkel & Sohn
Schneidwagasse 9. 7509
Tüchtiger, militärfreier
Leigmacher
gegen guten Lohn sofort gesucht.
Brotfabrik Günther,
1467
Hermesweg 12.

Frisch
eingetroffen! **1 Waggon** **In allen Filialen**
erhältlich!
Städt. Blumenkohl
je nach Größe **45 bis 60**
Kopf
Städt. Rotkraut Pfund **14**
Städt. Weisskraut Pfund **8**

la Weintrauben Pfund **70**
la Zwiebeln Pfund **15**
la Vollheringe Stück **24**
empfiehlt

Carl Fröhling
Filialen in allen Stadtteilen